

Arthur Schnitzler an Paul Goldmann, 1. 2. 1911

1. 2. 1911.

Gewiss, lieber Freund, schon in Deinen Briefen hattest Du allerlei Bedenken gegen die »Beatrice« ausgesprochen; und in Deinem Feuilleton über dasselbe Stück war manches Lob enthalten. Nichtsdestoweniger wird jeder objektiv Urteilende von Deinen Briefen über die »Beatrice« den Eindruck empfangen: Freudige Begrüssung des Werks nicht ohne Einwendungen; – von Deinem Feuilleton: Ablehnung mit Zibeben; – so verschieden ist der Grundton Deiner Privatäusserungen gegenüber dem Deines Zeitungsartikels. Wenn ich also schon keinen Grund sehe, dass Dich die Lektüre der Briefkopien vor Erstaunen starr gemacht hat, so begreife ich noch weniger Deine Behauptung, dass die Briefkopien von mir als Dokumente gegen Deine Ehre gedacht waren. Sie waren und sind nichts anderes als Beweise, dass Deine Ansichten über ein Stück im Laufe von zwei Jahren erheblich gewechselt haben; und als solche bleiben sie bestehen.

Zu dem Fall der »Lebendigen Stunden« übergehend möchte ich vor allem erklären, dass ich die Dir gesprächsweise zugeschriebene Aeusserung: »Du möchtest Dich erschiessen, weil Du so etwas nicht leisten könntest[«], in diesem Wortlaut nicht aufrecht zu erhalten vermag; dass hier möglicherweise eine Erinnerungstäuschung meinerseits vorliegt und Du Dich wirklich nicht – um Dein Wort zu gebrauchen – mit so »weibischem Schwulst[«] ausgedrückt hast – eine Bemerkung übrigens, durch die sich im weitesten Umkreis niemand getroffen fühlt. Es ist ferner festzustellen, dass Du tatsächlich schon nach jener Vorlesung im Walde (wie auch in unserem letzten Gespräch ausdrücklich vermerkt wurde) gewisse Einwendungen erhoben hast; – sie richteten sich ausschliesslich gegen die »Literatur«, also gegen dasjenige Stück, das Du als einziges von den vieren nach der Aufführung hast gelten lassen. (»Die letzten Masken«, die Du erst von der Bühne herab kennen lerntest, fallen aus dem Bereich dieser Erörterungen). »Lebendige Stunden« und »Die Frau mit dem Dolch«, besonders letztere erkanntest Du nach jener Vorlesung im Walde rückhaltlos ja enthusiastisch an und liessst sie fallen, sobald sie auf der Bühne erschienen war^{en}. Deine Bemerkung, dass der geringe Erfolg der vier Stücke Dein in der Zeitung ausgesprochenes Urteil bestätige, ist aus mannigfachen Gründen nicht ernst zu nehmen. In dem Bühnenschicksal eines Stückes kann der Kritiker niemals die Bestätigung und niemals die Widerlegung seiner Ansichten (höchstens einer Vorhersage) ausgedrückt sehen; es sei denn, dass er sich bedingungslos mit dem Publikum solidarisch erklärte. Das aber ist bei Dir gewiss nicht der Fall; denn Du hast Dich (mit vollem Recht) noch nie darum für geschlagen erachtet, weil ein von Dir verworfenes Stück ^{dem Publikum} behagt und eine lange Reihe von Aufführungen erlebt hat. Also selbst wenn die »Lebendigen Stunden« missfallen und sich nicht auf

40 der Bühne erhalten hätten, wäre damit keineswegs die Treffsicherheit Deiner
 Zeitungskritik erwiesen. Nun kommt aber noch dazu, dass Deine Behauptung
 von dem geringen Erfolg der vier Einakter den Tatsachen durchaus widerspricht.
 Nicht als Beweis für die Vortrefflichkeit der Stücke, sondern eben nur als Tatsache
 führe ich an, dass die »Lebendigen Stunden« nach der »Liebelei« bisher meinen
 45 stärksten Theatererfolg bedeutet haben. So ist bei Brahm der ganze Zyklus über
 vierzig Mal aufgeführt worden. »Letzte Masken« und »Literatur« im Zyklus am
 Münchner Residenztheater oft gespielt, habe ich neulich anlässlich ihrer 16. Auf-
 führung im Schauspielhaus derselben Stadt bei total ausverkauftem Hause zu
 sehen Gelegenheit gehabt. »Die Frau mit dem Dolch« brachte mir erst kürzlich
 aus Schweden Tantiemen. »Die letzten Masken« wurden in England und in Ita-
 50 lien gegeben und »Literatur« hat schon eine kleine Reise um die Welt gemacht.
 Wenn Du es weiters als eine Lächerlichkeit erklärst »gegen das öffentlich abge-
 gebene Urteil eines Kritikers, das er genau und sachlich begründet habe, Aeus-
 serungen ausspielen zu wollen, die er nach einer Vorlesung im Walde getan«, so
 dürfte ich Dir mit demselben Recht entgegnen, es sei lächerlich ein gedrucktes,
 55 für die Oeffentlichkeit bestimmtes Feuilleton gegen die rückhaltlos anerkennen-
 den Worte auszuspielen, die man sechs Monate vorher als Freund zum Freunde
 gesprochen. Ob aber Aeusserungen in einem Walde oder in einem geschlossenen
 Raum gefallen sind, das kann wohl für deren Wertung unter ernsthaften Leuten
 nicht in Betracht kommen.

60 Nun könnte Einer, der nur Deinen Brief und nicht auch meine Erwiderung
 zu lesen bekäme[,] leicht zu der irrigen Meinung verleitet werden als hätte ich
 jemals gewünscht oder gar von Dir verlangt, dass Du über meine Werke keine
 abfälligen Kritiken ^veröffentlichen^ oder dass Du solche wenigstens nicht in
 Deine Bücher aufnehmen solltest. Dass mir dies jederzeit so ferne lag wie nur
 65 möglich sei hier nur der Vollständigkeit wegen ausgesprochen. Du selbst hast
 allerdings nun schon wiederholt den Wunsch ^ausgesprochen geäußert^ über mich
 nicht mehr schreiben zu müssen. Da dieser Wunsch entweder Deiner Meinung
 entspringt, ich würde niemals etwas Deinem Geschmack nach Gutes zu produ-
 zieren imstande sein oder Deinem Gefühl, Du würdest niemals zu einer meiner
 70 Arbeiten ein Verhältnis finden können, so schiene es mir ja allerdings ange-
 messen, dass Du Dich Deiner Verpflichtung über mich zu schreiben ^auf eine
 Weise^ zu entledigen suchtest. Doch das ist eine Sache, die Du mit Dir selber
 auszumachen hast. Was ich konstatieren wollte ist einfach, dass Deine kritischen
 Ueberzeugungen nicht sonderlich stark fundiert sind, dass in den zur Diskussion
 75 stehenden Fällen jedesmal das Publikum es war und nicht ich, das von Deinen
 beiden Urteilen das ungünstigere zu hören resp. zu lesen bekam, und ich füge
 heute noch hinzu, dass es sich beide Male, ganz besonders im Fall der »Leben-
 digen Stunden«[,] nicht um Differenzen der Ausdrucksnuance, wie Du es nun
 darstellen möchtest, sondern um solche des Grundtons gehandelt hat.

80 Warum Du Dich gegen diese Feststellung so heftig zur Wehre setztst, ist umso
 unverständlicher als Du ja selbst noch vor Nachprüfung Deiner Briefkopien und

Deines Feuilletons das Bestehen solcher Widersprüche zwischen Deinen privaten und öffentlichen Aeusserungen ohneweiters zugabst und um Erklärungen dafür keineswegs verlegen warst. Du sprachst die Meinung aus, dass man im privaten Verkehr einem Freunde nicht gern wehe tun wolle und daher zuweilen Rücksichten nehme, die man bei Besprechung seiner Leistungen vor der Öffentlichkeit ausser Acht lassen könne, ja sogar müsse. Du gabst ferner zu, dass die Aufführung eines Werkes Dich manchmal Schwächen erkennen liesse (warum niemals Vorzüge?), die Dir bei Lektüre oder Vorlesung desselben Werkes nicht aufgefallen wären. Ob diese Erklärungsversuche nun stimmen oder nicht, mir sind und bleiben sie Beweise, dass wir sowohl über das Wesen freundschaftlicher Beziehungen als über die Vorbedingungen eines kritischen Richteramts recht verschieden denken. Meine Ansicht geht dahin, dass man einem Freund in Privatverkehr seine Meinung mindestens so aufrichtig zu sagen ^{^hätte wie} habe als^v in einem Feuilleton und dass ein Rezensent – besonders einer, der sich nebstbei auch zum Theaterdirektor berufen fühlt – sich von dem Wesen eines Theaterstücks, von dessen innerem Wert, nicht von dessen Erfolgchancen meine ich, auch schon aus dem Buch eine bestimmte Vorstellung müsse bilden können. Habe ich in unserem letzten Gespräch diese Ansichten dahin formuliert, dass Du gerade durch Deine Erklärungsversuche sowohl als Freund wie als Kritiker Selbstmord begangen hättest, so war dies möglicherweise in etwas zu temperamentvoll vorgebracht, immerhin aber in harmloseren Ton gehalten als Deine briefliche Replik, in der Du mir – wörtlich – vorwirfst, ich sei über Dich hergefallen wie über einen charakterlosen Lumpen und mir mitteilst, dass Du an diese Unterredung mit einer Mischung von Scham, Widerwillen und Empörung zurückdenkst. Ohne die subjektive Echtheit Deiner Empfindung anzweifeln zu wollen, stelle ich es Dir anheim, ob Du Deine Ausdrucksweise als männlichen, weiblichen oder sächlichen Schwulst bezeichnen willst.

Das dieses Gespräch im Hause meiner Mutter stattfand, worauf Du besonderes Gewicht zu legen scheinst[,] ist für meine Auffassung so belanglos als es in jenem früheren Fall die Welsberger Waldlandschaft gewesen ist. Und wenn ich mir die ruhige, fast herzliche Art in Erinnerung zurückrufe, in der wir uns im Vorzimmer meiner Mutter ^{^von einander^} verabschiedet haben, so scheint mir Deine Betonung des verletzten Gastrechtes viel eher feuilletoni^{^sti^}sch-polemischen Erwägungen ihre Entstehung zu verdanken als spontaner Ueberzeugung. Jedenfalls aber möchte ich nochwals bemerken, dass jene oben zitierten Versuche die Widersprüche zwischen Deinen privaten und öffentlichen Aeusserungen aufzuklären von Dir herrühren und nicht von mir und überdies betonen, dass ich selbst den Grund dieser Widersprüche stets viel weniger in etwaigen Mängel Deines menschlichen Wesens als in solchen Deiner kritischen Begabung erblickt habe. Es ist mir nicht unangenehm, dass ich bescheidenen Zweifeln in dieser Richtung schon vor vielen Jahren, lang ehe Du zu öffentlichen Aeusserungen über mich Gelegenheit hattest aus Anlass ^{^eines^} Deiner ersten Hauptmannfeuilletons brieflichen Ausdruck gab. Und so darf mir wohl gestattet sein, freilich nicht aus

diesem Grunde allein, Deinen Versuch, mich als einen »durch Grössengefühl und
 Selbstgefälligkeit jeden Urteils beraubten Autor« hinzustellen, mit jener Gleich-
 gültigkeit aufzunehmen, die mir so bedenklicher Polemik gegenüber am Platze
 scheint. Doch möchte ich in diesem Zusammenhang, wie gleichfalls schon münd-
 lich geschehen, betonen, dass ich Deiner öffentlichen kritischen Tätigkeit wie der
 Durchschnittskritik überhaupt, keineswegs jene Wichtigkeit beimesse, die die
 Ausführlichkeit dieses Schreibens Uneingeweihte könnte vermuten lassen. Was
 Du auf journalistischem Gebiete insbesondere als politischer Korrespondent und
 Reiseschilderer geleistet hast, soll nach wie vor anerkannt werden, was Du als Kri-
 tiker zu wirken vermochtest sei hier in kurzen Worten zusammengefasst: Es ist
 Dir manchmal gelungen einem Autor auf ein paar Stunden die Stimmung zu ver-
 derben^{^·F}; f^verner mag es manchmal vorgekommen sein, dass Deine Feuilletons,
 dadurch, dass sie in einem weit verbreiteten Blatt erschienen sind, manchen Stü-
 cken höheren Ranges in Wien ein ungünstiges Vorurteil bereitet und sie dadurch
 geschäftlich geschädigt haben. Aber damit sind die Grenzen Deines Einflusses
 aufs Weitesten umrissen. Unbeirrt geht die deutsche Literatur ihren Weg, die Dich-
 ter schreiben nach wie vor was sie wollen und nicht was Dir manchmal beliebt
 ihnen vorzuschlagen. An den Urteilen selbständig denkender Leute hast Du nie-
 mals das Geringste zu ändern vermocht; – wenn Du also auch ein oder das andere
 Mal im Einzelnen das Richtige zu treffen, öfter noch irrtümliche und vorein-
 genommene Ansichten mit Witz und Geschicklichkeit zur Geltung zu bringen
 imstande warst – Dein Gesamtwirken hat bisher niemanden dauernd gescha-
 det als Dir selbst, dessen Bild schon heute eines Ehrenplatzes in der Galerie
 jener berühmten Missverstehrer gewiss ist, die zu jeder Zeit die Schaffensfreude
 gerade der Besten mit ihrem ^{^unerfreulichen Spott und Warnungsrufen}respekt- u ahnungslo-
 sen Geschwätz^v begleitet haben. Schade. Denn einmal sah es aus, wie wenn Du
 im Geistesleben unserer Zeit zu anderem berufen wärest, als dazu der Kunst mit
 jener Fremdheit, ja mit jenem halb unbewussten Groll gegenüberzustehen, zu
 dem der unproduktive Mensch (nicht der Kritiker sage ich, denn es gibt auch pro-
 duktive Kritik) dem produktiven Menschen gegenüber nun einmal verdammt zu
 sein scheint.

Du magst es Dir weiter in dem Wahne wohl sein lassen, dass aus all dem, was
 ich hier gesagt habe, am Ende doch nichts anderes spräche als die verletzte
 Empfindlichkeit des getadelten oder des nicht genügend gelobten dramatischen
 Autors. So frei ich mich von solcher Empfindlichkeit weiss[,] ganz besonders
 Dir gegenüber, so lässt sich hier eine ^{^allgemeinere^}, gewissermassen abschlies-
 sende Bemerkung, nicht wohl vermeiden. Es ist nicht zu bestreiten, dass wir mit
 der Mehrzahl der Menschen ganz ungestört weiter verkehren können und dürfen,
 auch dann, wenn wir uns ge^{^drungen}nötigt^v sehen, ihre beruflichen Leistungen
 gering zu schätzen. Ein Schuhfabrikant[,] auch wenn er das miserabelste Zeug lie-
 fert (besonders, wenn Du Deine Stiefel anderswo beziehst), ein schlechter Jurist,
 ein untüchtiger Arzt, ein mässiger Klavierspieler und selbst ein Schriftsteller, der
 ohne innere Beteiligung, vielleicht fürs tägliche Brot und nur dafür seine so-

nannten Novellen und Stücke verfasst – sie alle können Deinem Herzen nahe
 bleiben, wenn sie nur sonst redliche, nette und verträgliche Leute vorstellen. Der
 Einzige, mit dem es Dir nicht gelingen wird ~~und darf~~ ^{^freundschaftliche}innere[^] Bezie-
 hungen aufrecht zu erhalten, wenn Du sein Wirken missbilligst, ist der Dichter. Es
 wird Dir umso weniger gelingen je öfter Du ^{^dich gedrungen fühlst} nicht nur die
 eine oder andere seiner Leistungen, sondern das Wesentliche seiner Produktion
 und überdies die ganze Richtung, der er als einer der ^{^vornehmsten}bekanntesten[^]
 Vertreter angehört, als eine unfruchtbare verderbliche und im Niedergang befind-
 liche ab^{^lehnst}zulehnen[^]. Denn der Beruf des Dichters stellt ja nicht wie der so
 vieler anderer Leute eine zufällige Lebensäußerung dar, die am Ende auch gegen
 eine andere vertauscht werden könnte, nein, sein Beruf ist – je ehrlicher er es
 mit seiner Kunst meint umso mehr – der tiefste Ausdruck seines Wesens, ja seine
 Seele selbst. Und wer sich von dem ^{^Gesamt-^}Werk eines Dichters ohne Anteil
 abkehrt oder es gar verdammt, der hat ^{^ihm}damit[^] auch ^{^schon persönlich}seiner Per-
 son[^] den Rücken gewendet. Und da ich nun einmal zu der Art von Dichtern
 gehöre, die ~~in ihren Werken sich selbst zu geben suchen~~, jedenfalls durchaus aus
 ihrer Persönlichkeit heraus schaffen und Du dem, was ich schaffe, wenigstens
 seit geraumer Zeit so gegenüberstehst, wie wir ja wissen, so ist es nur natürlich
 und konnte gar nicht anders kommen, als dass zwischen Dir und mir allmäh-
 lich jene Entfremdung eintreten musste, deren wir uns ja längst bewusst sind
 und ^{^unbedingt stimme ich Deiner}kein vernünftiger Mensch wird Deiner[^] Behauptung
^{^bei}widersprechen[^], dass Deine und meine Entwicklung seit lange eine gänz-
 lich verschiedene Richtung eingeschlagen haben. Es fragt sich eben nur, welche
 von diesen Richtungen am Ende zu einem besseren Ziele führt und das werden
 Andere zu entscheiden haben als Du und ich.
 [hs.:] Mit bestem Gruß
 Dein

A. S.

© CUL, Schnitzler, A 20.

Brief, Durchschlag, 7 Blätter, 13 Seiten, 14374 Zeichen

Schreibmaschine

Handschrift Arthur Schnitzler: 1) roter Buntstift, deutsche Kurrent (»Goldmann«) 2) Bleistift, lateinische Kurrent (kleinere Korrekturen, Schlussformel und Unterschrift) 3) schwarze Tinte, lateinische Kurrent (eine Ersetzung)

Handschrift Schreibkraft: Bleistift, lateinische Kurrent (Korrekturen, Ergänzung des letzten Satzes der 6. Seite)

² *Briefen*] Am 14. 1. 1911 erhielt Schnitzler Goldmanns Brief vom 13. 1. 1911. Am Folgetag, dem 15. 1. 1911, begann er, Notizen für seine Antwort anzulegen. Der Sonderstatus, den für Schnitzler sein Zerwürfnis mit Goldmann einnimmt, drückt sich in Abweichungen beim Verwahren der Korrespondenzstücke auf. So sind Goldmanns Briefe die umfangreichste berufliche Korrespondenz, die sich nicht in der *Cambridge University Library* (CUL) aufbewahrt findet. Schnitzler ließ auch keine Abschrift der an ihn gesandten Schreiben herstellen. Und auch der Verwahrort des vorliegenden Antwortschreibens ist ungewöhnlich. Es wird nicht

- bei den Briefdurchschlägen im *Deutschen Literaturarchiv Marbach* aufbewahrt, sondern findet sich im literarischen Nachlass in der *CUL*.
- ⁷ *Ablehnung mit Zibeben*] Zibebe österr.: Rosine. Die Phrase ist abseits dieses Briefes nicht belegt.
- ⁴⁶ *Münchner Residenztheater*] Die Premiere von *Lebendige Stunden* am Residenztheater München hatte am 6. 3. 1902 stattgefunden.
- ⁴⁷ *Schauspielhaus*] siehe A.S.: *Tagebuch*, 10. 12. 1910
- ⁴⁹ *Schweden*] Gustaf Linden hatte bereits einige Stücke Schnitzlers übersetzt. Die schwedische Premiere von *Comtesse Mizzi* (*Komtesse Mizzi*), *Damen med dolken* (*Die Frau mit dem Dolche*) und *Den gröna papegojan* (*Der grüne Kakadu*) hatte am 30. 3. 1910 im Kungliga Dramatiska Teatern (Königlich Dramatisches Theater) stattgefunden.
- ⁴⁹ *in England*] In London fand die Premiere von *In the Hospital* am 28. 2. 1905 am Court Theatre statt. Die Übersetzung stammte von Christopher Horne. Es handelte sich um die erste englische Schnitzler-Aufführung überhaupt.
- ^{49–50} *in Italien*] Am Teatro Alfieri in Turin wurde *Le ultime maschere* gemeinsam mit *Cena d'addio* (*Abschiedssouper*) in der Übersetzung von Cesare Levi aufgeführt. Dazu wurde der Einakter *Monsignore in vacanza* von Jules Claretie, Übersetzung Ugo Piperno, gegeben.
- ⁸¹ *Nachprüfung*] korrigiert aus »Nachprüfung«
- ^{92–93} *kritischen ... denken.*] von der Schreibkraft am rechten Rand normal zum Text
- ¹²³ *Hauptmannfeuilletons*] Bezugnahme auf Paul Goldmann: »*Michael Kramer*«. In: *Neue Freie Presse*, Nr. 13055, 28. 12. 1900, Morgenblatt, S. 1–3, bzw. auf darauf folgende Feuilletons und damit einhergehende Auseinandersetzungen, vgl. Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 31. 12. [1900], Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 9. 11. [1901] und 23. 11. [1901]; siehe Arthur Schnitzler an Paul Goldmann, nicht abgesandt, 28. 1. 1907
- ^{125–126} »durch ... Autor«] Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 13. 1. 1911
- ^{132–133} *politischer ... Reiseschilderer*] Neben seiner Tätigkeit als Theater- und Kulturjournalist war Goldmann bei *Frankfurter Zeitung* politischer Korrespondent in Paris gewesen. Sein ausführlichster Reisebericht, *Ein Sommer in China* (1899), erschien auch in Buchform.
- ¹⁴² *vorzuschlagen*] Anspielung auf Goldmanns wiederholte Forderungen, was Schnitzler schreiben solle – etwa ein Lustspiel (vgl. Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 8. 12. [1893], 23. 12. [1893], 2. [1. 1897], 2. 5. [1900], 29. 11. [1901] und 17. 4. [1902]) oder ein historisches Wiener Stück (vgl. Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 13. 11. [1896] und 2. 12. [1896])
- ¹⁶⁵ *schlechter*] korrigiert aus »scglechter«

Erwähnte Entitäten

Personen: Otto Brahm, Jules Claretie, Paul Goldmann, Gerhart Hauptmann, Christopher Horne, Cesare Levi, Gustaf Linden, Ugo Piperno, Louise Schnitzler

Werke: Abschiedssouper, Aus dem dramatischen Irrgarten. Polemische Aufsätze über Berliner Theateraufführungen, Berliner Theater. (»Der Schleier der Beatrice« von Arthur Schnitzler.), Berliner Theater. (»Lebendige Stunden« von Arthur Schnitzler.), *Cena d'addio*, *Comtesse Mizzi* [schwedisch], *Damen med dolken*, *Den gröna papegojan*, *Der Schleier der Beatrice*. Schauspiel in fünf Akten, *Der grüne Kakadu*. Grotteske in einem Akt, *Die Frau mit dem Dolche*, *Die letzten Masken*, *Ein Sommer in China*. Reisebilder, *In the Hospital*, *Komtesse Mizzi* oder: *Der Familientag*, *Le ultime maschere*. Drama in un atto, *Lebendige Stunden*, *Lebendige Stunden*. Vier Einakter, *Liebelei*. Schauspiel in drei Akten, *Literatenstücke* und *Ausstattungsregie*. Polemische Aufsätze über Berliner Theater-Aufführungen, *Literatur*, *Monsignore in vacanza*. Commedia in un atto, *Neue Freie Presse*, *Vom Rückgang der deutschen Bühne*. Polemische Aufsätze über Berliner Theater-Aufführungen, »*Michael Kramer*.«

Orte: Berlin, Deutsches Theater Berlin, England, Frankgasse 1, Italien, Kungliga Dramatiska Teatern, London, München, Münchner Schauspielhaus, Paris, Residenztheater München, Royal Court Theatre, Schweden, Teatro Alfieri, Turin, Welsberg-Taisten, Wien

Institutionen: Frankfurter Zeitung

QUELLE: Arthur Schnitzler an Paul Goldmann, 1.2.1911. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03521.html> (Stand 12. Juni 2024)